

Ein Mitarbeiter der „Times“ hatte eine Unterredung mit König Konstantin. „Griechenland“, sagte der König, „ist eben im Begriff, sich von zwei Kriegen zu erholen“. Er möchte um jeden Preis zu verhindern, daß Griechenland das Elend des europäischen Krieges teile. Er könne seine Truppen nur marschieren lassen, wenn die Existenz des Landes bedroht wäre. Er habe stets versichert, daß Griechenland seine Pläne gegen die Alliierten schmiede, trotzdem sei er persönlich schlecht behandelt worden. Griechenlands Lage lasse es nicht zu irgendeiner Gefahr zu laufen. Die Balkanpolitik der Alliierten sei nicht genau umschrieben gewesen. Angenommen, Griechenland hätte sich ihnen angeschlossen, und diese hätten später beschlossen, minder kräftig aufzutreten und sich zurückzuziehen, dann wäre es dem Lande ergangen, wie Belgien. Griechenland habe bereits durch sein Entgegenkommen seine Neutralität aufgegeben und sich der Möglichkeit ausgesetzt, daß die Mittelmächte mit ähnlichen Forderungen kommen, wie die Entente. Der griechisch-serbische Vertrag gelte nur für den Fall, daß eines der beiden Länder von Bulgarien allein angegriffen werde. Unter den gegenwärtigen Umständen hätte die Hilfe Griechenlands für Serbien kaum großen Wert gehabt. Es wären aber zu

Länder verwüstet worden, anstatt eines. Der König betonte, daß kein Vertrag zwischen Griechenland und Bulgarien bestünde. Die Alliierten hätten von Griechenland nichts zu fürchten. Aber dieses konnte sich nicht binden, solange es nicht das Programm kennt, das die Alliierten für sich selbst aufgestellt haben. Es werde aber unter keinen Umständen seine Neutralität aufgeben. — Dem Vertreter eines anderen englischen Blattes sagte der griechische König, er habe bereits sein Wort verpfändet, daß die griechischen Truppen die Entente-Truppen nicht angreifen würden, wenn die Entente ihrerseits verspricht, für jeden Fall, daß ihre Truppen auf griechisches Gebiet zurückgetrieben werden, diese einzuschiffen und den Balkanfeldzug als erledigt zu betrachten. Er würde in diesem Falle den Schutz seiner ganzen Armee gegen einen Angriff der Mittelmächte garantieren, solange die Einschiffung dauerte. Mehr als das würde er nicht tun. Er würde seine Truppen weder von Saloniki und der Grenze zurückziehen, noch gestatten, daß Griechenland mit Gewalt oder Schmeicheleien von seiner Neutralität abgebracht wird. — König Konstantin will sein Programm von dem der Entente abhängig machen. Da das Balkan-Programm der Alliierten aber in der Programmlosigkeit besteht, werden sie dem König Konstantin schwerlich das bieten können, was er im Interesse Griechenlands verlangen muß. Der König will griechische Politik treiben, nicht englische! Und das wird ihm die Geschichte einmal hoch anrechnen. Er hat sich in schwerer Zeit als der mutige und besonnene Lenker des griechischen Staatsschiffes erwiesen. Obwohl er zuerst einen gar törichtigen Steuermann hatte — mit Namen Venizelos.

Der dritte Balkankrieg.

Die Nachhutkämpfe in Montenegro.

13. Dezbr. In Montenegro dauern die Nachhutkämpfe mit den geschlagenen feindlichen Verbänden an. Sowohl nördlich von Berane im Bajosjevic-Gebiet wie auch südlich davon haben sich montenegrinische Banden und serbische Nachhuttruppen versammelt und liefern kleinere Gefechte. Gegenüber diesem ausgesprochenen Guerillakrieg hilft nur die allgrößte Vorsicht und eine bis in die kleinsten Einzelheiten verarbeitete Planmäßigkeit bezüglich des Vormarsches, des Nachrichtenwesens und des Nachschubes. Schwer ins Gewicht fällt das feindliche Verhalten der Zivilbevölkerung, die in Montenegro womöglich noch verheerter ist als in Serbien, wo jetzt einigermaßen Beruhigung Platz gegriffen hat, nachdem die weitgehenden Maßnahmen getroffen worden sind, um die Bevölkerung über den wahren Stand der Dinge aufzuklären. Diefem Zweck dient in erster Linie die öffentliche Kundmachung aller offiziellen Nachrichten in serbischer Sprache durch Maueranschlag. Außerdem bereitet die k. und k. Militärverwaltung die Herausgabe eines deutsch-serbischen Tageblatts in Belgrad vor.

Nabrowo in den Händen der Bulgaren.

13. Dez. „Daily Chronicle“ meldet aus Saloniki: Die Nachrichten von der Front werden beunruhigend. Neue bulgarische Streitkräfte sind in der Planke und im Rücken der englisch-französischen Stellungen eingetroffen. Es scheint, als ob der französische Rückzug, der in den letzten 10 Tagen in zwei Etappen begann, weiter fortgesetzt werden muß. Während die Franzosen auszeit mit ihrer Hauptmacht nicht beteiligt sind, sind die Engländer auf ihrer Front wichtigen Angriffen der Bulgaren ausgesetzt. Wie verlautet, wird auf beiden Seiten mit schwerer Artillerie gekämpft. Nach den letzten Mitteilungen soll Na-

browo bereits in die Hände der Bulgaren gefallen sein. Der Kampf nimmt einen immer ernsteren Charakter an.

Eine befristete Bierverbandsnote an Griechenland.

Reuter meldet aus London: „Daily Mail“ meldet aus Paris, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen Frankreich und England über die Fortführung der Expedition auf dem Balkan aus dem Wege geräumt ist. Eine Uebereinstimmung wurde erzielt, nachdem Grey und Ritcher angekommen waren. Den ersten Beweis der Einigkeit glaubt man darin zu sehen, daß bereits eine schärfere Haltung gegen Griechenland eingenommen und beschlossen wurde. Die Verbündeten sind entschlossen, jeden Zweifel über König Konstantins Absichten aus dem Wege zu räumen. Vermutlich wird eine gemeinsame Note nach Athen gerichtet werden, die umgehend eine deutliche Antwort auf die schwierige Frage fordert.

Neuherke Verjährung

der Beziehungen zwischen Griechenland und dem Bierverbande.

13. Dez. Das „Deutsche Volksblatt“ läßt sich aus Lugano drahten, daß nach Berichten aus Rom sich die kritische Phase der Beziehungen zu Griechenland und dem Bierverband bis zum äußersten verschärft. Aus den italienischen Häfen laufen keine Schiffe mehr nach Griechenland aus.

Rückzug der Franzosen und Engländer auf griechisches Gebiet?

12. Dez. Aus ergänzenden Meldungen geht hervor, daß die Niederlage der Entente-Truppen bei Balanovo-Nabrowo immer größeren Umfang annimmt. Die Franzosen räumten noch am Mittwoch die Stadt Gwogheli und forderten die dortige Bevölkerung auf, nach Saloniki zu flüchten. Dergleichen wird die Entente-Front bei Doiran geräumt. Bloß auf griechischem Gebiet, südlich der Grenze bei Majadag, nahmen die Franzosen eine neu besetzte Ausnahmestellung ein. Aus massenhaft zurückgelassenem Kriegsmaterial und Proviant geht hervor, daß die Entente-Truppen aus Angst vor einer Einschließung durch die Bulgaren in regelloser Flucht zurückgehen.

Bedrohliche Abreise der Deutschen aus Saloniki.

12. Dez. In Saloniki forderten der deutsche, der türkische, der österreichisch-ungarische und der bulgarische Konjul ihre Landesknechte auf, sich zum baldigen Verlassen der Stadt bereit zu halten.

Saloniki eine Entente-Festung?

13. Dez. Die aus mehreren französischen Divisionen und einer englischen Division bestehende Landungsarmee hat eine entscheidende Niederlage erlitten. Der bisherige Verlust wird auf 12 000 Mann angegeben. Die bulgarischen Truppen setzten die Verfolgung energisch fort. Die französischen und englischen Truppen befinden sich in einer schwer bedrängten Lage. Militärische Kreise urteilen, daß nur kleinere Teile der Armee auf griechischem Boden Rettung finden können. Zuverlässige Nachrichten aus Saloniki besagen, daß die Engländer und Franzosen Saloniki 20 Kilometer im Umkreise fluchtartig verlassen. Die Stadt und der Hafen unterliegen vollkommen der englischen und französischen Herrschaft.

20 000 Engländer und Franzosen gefangen.

In der Schlacht an der Cerna und in der Wardaggegend machten die Bulgaren sehr viele englisch-französische Gefangene, deren Zahl sich auf 20 000 erhöht hat. Wie aus Sofia berichtet wird, wurde der letzte Sieg der Bulgaren gegen die Entente-Truppen in Griechenland sowohl in den Regierungskreisen wie im Volk mit größter Genugtung aufgenommen.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die französische Presse über Scheidemanns Rede.

13. Dez. Haas meldet aus Paris: Zu der Behauptung des Abgeordneten Scheidemann im Deutschen Reichstage, daß Frankreich den Frieden wünsche, erklärt die französische Presse einstimmig, daß in Frankreich nie die kleinste Zusammenkunft bezüglich des Friedens abgehalten worden sei. Im übrigen würde die Bekanntgabe der Rede des deutschen Reichstags genügen, um jegliche Friedensanwandlung zu unterdrücken.

Die Pariser Konferenzen.

13. Dez. Wie „Haas“ berichtet, spricht die französische Presse einstimmig ihre Zufriedenheit über die Konferenzen der Verbündeten in Paris aus, weil sie ein engeres militärisches Zusammenarbeiten zur Fortsetzung der Balkanoperationen nach sich ziehen würden.

Der Krieg gegen England.

Die „Baralong“-Angelegenheit.

12. Dez. Reuter meldet aus London (amtlich): Das Pressebureau teilt mit: Die Umstände gelegentlich der Vernichtung eines deutschen U-Bootes durch den englischen Hilfskreuzer „Baralong“ sind zur Zeit Gegenstand von Besprechungen zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten und England. Die englische Regierung hat nicht die Absicht, öffentliche Mitteilungen über die Angelegenheit zu machen. Sie weist allein die unbegründeten Beschuldigungen der deutschen Regierung gegen die englische Marine, die in der gestrigen Rede des Kanzlers enthalten waren, zurück.

Danach scheint die englische Regierung den Mord billigen zu wollen. Es wäre ja auch nicht das erste Mal, wenn die englische Regierung den Mord so gar befohlen hätte.

Der Eindruck der englischen Niederlage in Indien.

13. Dez. Ein heftiger Ausbruch aus Indien eingetroffener Reisender schildert den tiefen Eindruck, den die englische Niederlage in Indien hervorruft. Vertuschungsversuche seien vergeblich. Insbesondere bei den Hindus habe das englische Prestige schwer gelitten. Jeden Augenblick fänden in Kalkutta Attentate gegen Polizeibeamte statt. Aus Amerika sind von einer indischen Geheimorganisation zwei Schiffe mit Waffen und Munition eingetroffen. Eines derselben sei in der Bai von Bengalen versenkt worden, das andere aber konnte die Ladung ausschiffen.

Die arabische Welt für den heiligen Krieg.

13. Dez. Die bedeutamen Erfolge der türkischen Armee im Irak, die jetzt wieder unmittelbar von Fustat-Masara her, haben, wie vorausgesehen war, eine rasche Wirkung im Gesamtgebiet des Persischen Golfes ausgeübt. Von allen Seiten gelangen hierher aus amtlichen türkischen Stellen nicht nur leere Ergebnissbezeugungen, sondern wichtige Anzeichen, daß selbst bisher historisch englandtreue arabische Stämme eine Wendung ihrer Politik vornehmen. Es herrscht in den Landstrichen des Persischen Golfes ein außerordentlich interessanter Gärungsprozess, besonders in Süd-Persien bekommen die kriegerischen und wohlwollendsten Stämme mehr und mehr Uebergewicht. Auf Bender Buschir unternehmen persische Stämme am 22. November einen wohlgeleiteten Überfall und nahmen den dortigen englischen Generalkonsul, sein Personal, sowie den Direktor der Englischen Bank und mehrere sonstige Mitglieder der englischen Kolonie gefangen. Diese sowie die Bestände der Bank wurden sofort ins Innere des Landes transportiert.

Ein Urteil der Wilsonschen Politik.

Zu den Munitionslieferungen der Vereinigten Staaten an die Verbündeten schreibt der „Standard“, das Blatt des früheren holländischen Staatsministers De Kupper:

„Es ist nicht zu verkennen, daß die Frage der Munition im heutigen Kriege eine Bedeutung erlangte, die sie früher in solchem Maße nicht hatte. Was in früheren Kriegen an Munition gebraucht wurde, war so verschwindend im Vergleich zu den heutigen Anforderungen, daß früher jedes Land imstande war, seinen Bedarf selbst herzustellen. Die heutigen Munitionsanforderungen haben aber die Lage, die die Ohnseitigen früher in der Munitionslieferung einnahmen, von Grund auf geändert. Wenn früher ein Nachbarland oder ein überseeischer Staat den Munitionsvorrat eines kriegsführenden Landes ergänzen half, so übte das auf das Ergebnis des Krieges oder besonders auf die Kriegsdauer wenig oder gar keinen Einfluß aus. Jetzt sind es aber die Ohnseitigen, die durch die Munitionslieferungen den Frieden verzögern können und es auch wirklich tun. Man stelle sich vor, daß die Vereinigten Staaten keine Granate, kein einziges Flugzeug, kein einziges Geschütz und kein einziges Gewehr an Frankreich oder England geliefert hätten, so wäre zweifellos der Krieg schon im ersten Jahre beendet gewesen. Durch die Verhältnisse ist die neue Lage geschaffen worden, daß die Dauer und das Ergebnis des Krieges zum nicht geringen Teile von den Ohnseitigen beherrscht werden, und daß die eine ohnseitige Macht, die nur allein Munition liefern darf, hierin einen unglaublichen Vorzug vor den anderen Ohnseitigen besitzt. Und das ist mit den Vereinigten Staaten der Fall. Sie bereichern sich in unglaublicher Weise, während wir und andere Ohnseitige nicht nur keinen Pfennig an Munition verdienen, sondern durch den Krieg mehr und mehr Schaden leiden. Es darf dann auch die Bestimmung im Völkerrecht nicht ausbleiben, daß in Zukunft die Munitionslieferung an Kriegsführende für alle ohnseitigen Staaten streng verboten sein soll.“

„Amerikanisches“ Völkerrecht.

London, 13. Dez. Der Washingtoner Korrespondent der „Morningpost“ meldet:

Staatssekretär Lansing hat dem Grafen Bernstorff mitgeteilt, daß die Vereinigten Staaten nach dem internationalen Gebrauch nicht verpflichtet seien, für Boykott und Papen freies Geleit zu erteilen, sondern nur dazu, Maßregeln für ihren persönlichen Schutz zu ergreifen, solange sie sich unter der amerikanischen Gerichtsbarkeit, nämlich innerhalb der Zone der Territorialgewässer, befinden. Militär- und Marineattachés seien keine Diplomaten und könnten nach Ansicht von Kennern des Völkerrechts auf hoher See zu Kriegsgefangenen gemacht werden.

Die Freiheit des Papstes.

12. Dez. (Meldung des k. u. k. Korrespondenzbureaus.) Jemem Teile der päpstlichen Ansprache an die Kardinäle, welcher sich mit der Abreise der beim hl. Stuhle beglaubigten Vertreter der Mittelmächte bei Eintritt Italiens in den Krieg befaßt, verleiht die italienische Regierung, einerseits durch den Mund des Justizministers Orlando und andererseits mit einer Mitteilung der „Agenzia Stefani“ entgegenzutreten, in welcher sie behauptet, daß die Abreise dieser Vertreter freiwillig trotz der italienischerseits gegebenen Zusicherung über ihre persönliche Sicherheit und die Ausübung der ihnen zustehenden Rechte erfolgt sei. Diese Behauptung ist in allen ihren Teilen unwahr. Die k. u. k. Regierung

Ungleiches Naturen.

Roman von V. Corony.

Das pitante, unregelmäßige Gesichtchen sah heute wieder wunderbar belebt aus. Spiegelt es doch immer jede Seelenregung wieder, und gerade jetzt gab es so unendlich vieles, was die junge Frau bewegte, quälte und beglückte. Sie hatte in der nächsten Stunde alles zu ihren Füßen niederzwingen mögen, um nur Horst, der noch immer grollte, zu verjöhnen und von dem Werte dessen, was er besaß, zu überzeugen.

Indes die Hofe noch dieses und jenes zu arrangieren nötig fand, öffnete Juliane den Flügel und probierte verschiedene gefährliche Stellen. Aber für die jugendliche Stimme gab es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Sie schlug so hell und rein wie ein Silberglöckchen in den gestrichelten Regionen der drei gestrichenen Oktave an.

Ein Wagen fuhr vor.

„Gnädigste Gräfin, die Hofequipe“, meldete das Mädchen, nachdem es aus dem Fenster geblickt hatte.

„Nun gut! Meine Noten, mein Dufett“, sagte Frau Lieutenant von Raden zu ihrer Zofe, aber das Arrangement hier gefiel mir nicht. Stecken Sie diese Avel hier weiter zurück, daß das Ueberkleid nicht so breit fällt. Und nun meinen Fächer. Mein, diesen hier nicht. Den, welchen Mama vor einigen Tagen sendete!“

„Gleich, Euer Gnaden!“ erwiderte das Mädchen.

Jenny eilte hinaus, um den verlangten Gegenstand zu holen. Unterdessen trat die Generalin, in einem braunen Abendmantel gekleidet, und die Kapuze über den Kopf gezogen, ein.

Das Kostüm stand ihr nicht gut. Ihre männlichen Züge sahen, von dem dunklen Stoff eng umschlossen, noch härter und unfreundlicher aus.

„Nun, bist Du fertig?“ fragte die Generalin kurz. „Wenn wir uns auch hier in einer ziemlich kleinen Residenz befinden, so ist es doch nicht Sitte, die höchsten Herrschaften warten zu lassen.“

„Ich bin ja auch fertig, Mama. Jenny bringt mir nun meinen Fächer.“

„Ach so! Dieser hier, wenn ich nicht irre, ein Geschenk meines Sohnes, scheint Dir vermutlich nicht hoffähig?“

„Aber Du siehst doch, daß er dunkelrot ist und mithin zu meinem Kleide nicht paßt! Muß denn alles, und sogar das selbstverständliche von der Welt, in einer für Porst kränken Weise gedeutet werden?“

„Nimm es mir nur nicht übel! Alte Leute verfügen nicht mehr über einen so raschen Blick. Ich bemerkte nicht gleich, in welcher ansehnlichen Farbennuance Du heute so prächtig blicke.“

Mit einem ungeduldrigen Seufzer befestigte Juliane den von der Zofe überbrachten Fächer. „So! Wenn es Dir jetzt gefällt, Mama?“

„Gewiß! Um so mehr, als ich schon geraume Zeit auf Dich warte.“

Die Generalin schritt voran und nahm neben ihrer Schwiegertochter in dem Wagen Platz.

Der jungen Gräfin Herz schlug so heftig, daß sie sein Boden zu hören meinte. Es war nicht Angst, was sie empfand, aber eine unbeschreibliche Aufregung, welche alle Nerven bis zum Zerspringen anspannte. Es kam ihr vor, als stehe sie im Begriff, durch ein Nebenpförtchen in jene Zauberwelt des äußeren Erfolges zu huschen, welche sie sich durch ihre Verheiratung mit Raden selbst verschlossen hatte.

Eine Reihe von Equipagen rollte in den Schloßhof. Alle Würdenträger der Stadt, teils dem Zivil, teils dem Militär angehörend, wohnten dem Feste bei. Hofbeamte und Diener eilten in langen, vielfach verschlungenen Gängen hin und her. Der große Saal, das Musikzimmer und die Nebenräume waren den Gästen geöffnet.

Unter den anwesenden Offizieren fiel die imposante Gestalt des Generals auf. In seiner Gamaschenform, die Brust mit Orden bedeckt, nahm er sich außerordentlich stolz und statlich aus, fast wie ein Titan im Vergleich zu dem regierenden Fürsten, den er um mehr als Kopfgröße überragte und der sich fremdbildlich mit ihm unterließ.

Die Oberhofmeisterin ging den beiden Damen entgegen und geleitete sie durch die glänzende Versammlung zu den höchsten Herrschaften, wo ihnen ein huldvoller Empfang zuteil wurde. Trotzdem stand Juliane unter dem Druck einer Befangenheit, deren sie sich selbst kaum für fähig gehalten hätte. Sie mußte, daß man ihr in G... keineswegs nur wohlwollende Gefinnungen entgegenbrachte und deshalb hatte es doch etwas beklemmendes, der Mittelpunkt aller Blicke zu sein. Sie würde viel daraus gegeben haben, wenn Horst an ihrer Seite gewesen wäre, konnte ihn aber zwischen diesem Gemoge der Uniformen, Fracks und Cour-schleppen nirgends entdecken. Und die augenblickliche Schlichtheit, das gefenkte Köpfchen ließen sie noch kühler erscheinen.

„Wie freue ich mich, Sie nach langer Abwesenheit wieder zu begrüßen, Frau Gräfin, und wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit bieten, Ihr seltenes Talent endlich selbst bewundern zu können.“

Die junge Frau sah auf und in die dunkelblauen Augen des Erbprinzen. Da wich die feine Blässe ihres Gesichtes einem tiefen Rot, aber auch die Angst machte dem Gefühl der Sicherheit Platz. Es kam Juliane plötzlich vor, als breite jemand schlingend seine Hände über ihrem Haupte aus, als würde sie von starkem Arm mit einem Schilde gedeckt, an welchem die Pfeile der Bosheit und der Schmachsucht kraftlos abprallen mußten. Das heitere, weizende Lächeln leuchtete wieder, als sie mit einem anmutigen Gemisch von Bescheidenheit und Selbstbewußtsein erwiderte: „Völlentlich bereite ich Euer Durchlaucht keine allzu arge Enttäuschung.“

Der Mann des Schweigens war von ihr genommen. Redende Scherzworte flogen hin und her und aus dem schüchternen Rinde wurde wieder die pitante, redegewandte Weltbame.

Als bald darauf der Hofkapellmeister an sie herantrat, ihr den Arm bot und sie mit grazvoller Geschmeidigkeit zwischen die zum Teile dichtgedrängten Reihen der Anwesenden nach dem Musiksalon ging, folgte ihr Sophie Amalie's stehender Blick. Betsüchtige braunte in scharf abgegrenzten, kreisrunden Flecken auf der Erbprinzessin'schen schmalen Wangen.

„Was denken Sie von der kleinen Raden, Ezellenz?“ wandte sie sich mit vielstimmigem, unendlich bitteren Lächeln an ihre Hofdame, Frau von Löwen.

„Ich würde nicht wagen, eine Meinung zu äußern, die vielleicht Euer Durchlaucht Anstoß widerpräche“, erwiderte der weibliche Höfling, welcher längst in Sophie Amalie's Herz gelesen hatte.

„Tun Sie es nur!“ erwiderte die Erbprinzessin. „Es liegt mir gerade daran, ein unbeeinflusstes Urteil zu hören.“

„Nun denn, Durchlaucht, ich halte die junge Gräfin für eine raffinierte und gefährliche Skotte.“ Die Erbprinzessin fuhr zusammen, als habe man eine empfindliche Wunde berührt. Aus ihren übergroßen, fieberhaft glänzenden Augen zuckte es wie ein jäher Blitz.

„Sie meinen —“

„Fern ist es von mir, dem Urteil Euer Durchlaucht vorzugreifen zu wollen. Man kann sich irren.“

„Ich fürchte, Sie haben mit sehr scharfem und richtigem Blick gesehen, Ezellenz.“ Sophie Amalie griff nach einem Glas Limonade und trank in kleinen, durch lange Pausen getrennten Zügen, als verurteile sie das Schicksal der Erbprinzessin, dann schritt sie an der Seite eines fürstlichen Gastes in den Musiksalon.

den Politik.

erungen der
bündeten schreibt
rührender holländi-

die Frage der
Bedeutung er-
Maße nicht hatte.
munition gebraucht
Vergleich zu den
rührender jedes Land
herzustellen. Die
haben aber die
n der Munition
auf geändert.
ein überseescher
s kriegsführender
s auf das Ergeb-
auf die Kriegs-
aus. Jetzt
durch die Mun-
verfügen können
stelle sich vor, daß
Granate, kein ein-
schüssig und kein
er England ge-
Krieg schon im
durch die Verhält-
worden, daß die
nieges zum nicht
eigenen beherrscht
ge Macht, die nur
in einen unglaub-
Drohgebühren be-
Staaten der Fall.
her Weise, wäh-
nicht nur keinen
n, sondern durch
en leiden. Es darf
Widerrecht nicht
Munitionslieferung
seitigen Staaten

Korrespondenz.

ingtoner Korrespon-
dem Grafen Bern-
igten Staaten nach
nicht verpflichtet
reies Geleit zu er-
zählgeln für ihren
solange sie sich un-
arkeit, nämlich in-
algewässer, befän-
hees seien keine
nächst von Kennern
zu Kriegsgefange-

Papstes.

es R. u. K. Korre-
e der päpstlichen
becker sich mit der
beglaubigten Ver-
tritt Italiens in
italienische Repte-
Mund des Justiz-
eits mit einer Mit-
entgegenzutreten,
die Abreise dieser
italienischerseits ge-
persönliche Sicher-
ihnen zugehenden
uptung ist in allen
u. K. Regierung

er von ihr ge-
logen hin und
e wurde wie-
edamte.

er an sie her-
it gräßlicher Ge-
e dichtgedräng-
den Wustsalon
stehender Blick
grenzten, freis-
geßeln schmalen

en Raden, Er-
lagendem, un-
hohdame, Frau

e Meinung zu
glaubt Ansicht
blide Höflich,
s Herz geleitet

die Erbprinz-
in unbefuß-

hätte die junge
rliche stotterte.
men, als habe
ihrt. Aus ihrem
Augen suchte es

il Euer Durch-
dann sich tren-
n scharfem und

a Glas Simo-
nge Pausen ge-
das Schließen
der Seite eines
233,16

hat den Beweis dafür in den Händen, daß der un-
erlässliche freie unmittelbare Boten-, Post- und
Schiffverkehr mit den Völkern beim Hl.
Stuhle während der Kriegsdauer unterbrochen
worden ist. Wie es aber mit der der Würde ihres
Amtes entsprechenden Stellung und Bewegung-
sfreiheit der betreffenden diplomatischen Vertreter
ausgesehen hat, dafür liefern die karmenden Kund-
gebungen, welche sich schon in den Tagen vor der
italienischen Kriegserklärung vor den Amtsbäu-
den der Vertretungen abspielten und vollends die
schweren Ausschreitungen, welche die Oesterreicher,
Ungarn und Deutschen in Rom und andern ita-
lienischen Städten in der Folge ausgeführt waren,
eine grelle Beleuchtung. Die Abreise der diploma-
tischen Vertreter der Mittelmächte beim Hl. Stuhle
war somit nicht freiwillig, sondern durch die Ver-
hältnisse in Italien erzwungen. (W.B.)

Aus Stadt und Umgebung.

Küchle auf den Weltkrieg.

12. Dezember.

Sundgau-Kämpfe. — Die Kathedrale zu Reims.

Zwar ist die Sundgau-Gde strategisch nicht von
sonderlicher Bedeutung, dennoch aber versuchten die
Franzosen hier immer wieder ihr Heil. Um diese
Zeit machten sie auf die viel genannte Höhe 425
und das Dorf Steinbach wieder einen Angriff.
Am genannten Tage, einem Sonntag, kurz nach
dem Gottesdienst, fluteten die Franzosen von den
Höhen in Massen gegen das Dorf heran, dessen
schwache deutsche Besatzung zwar tapferen Wider-
stand leistete, aber schließlich der Uebermacht erlag.
Der Pfarrer, Bürgermeister, Lehrer und andere
Personen wurden von den Franzosen verhaftet, die
diesen Gewalttätigkeiten damit rechtfertigten, daß sie ge-
laubt hätten, in ein französisch gesinntes Gefeß zu
kommen, sie hätten aber gesehen, daß es gut deutsch
geworden sei, nun müßten sie sich fügen. — Die
Reims-Kathedrale wurde, wie man in diesen
Tagen einwandfrei feststellte, von den Franzosen
immer noch als Stützpunkt für ihre verdeckten
Batterien benutzt; andererseits aber verlangten sie
und ihre Verbündeten, daß die Deutschen die alt-
ehrwürdige Kirche schonen und somit die französi-
schen Gefolge gewähren lassen sollten. Selbstsame
Anschauungen. Die Reims, soweit sie noch in der
Stadt waren — 40 000 von der ehemaligen Be-
völkerung von 120 000 lebten in Kellern — hatten
sich nun an den Krieg derartig gewöhnt, daß sie
nur noch nach den Tagen der Befreiung rechneten;
der genannte Tag war der 40. der Befreiung, wie
die in der Stadt immer noch erscheinenden zwei
Zeitungen meldeten. — Auch an diesem Tage er-
schienen wieder feindliche Flieger über Frei-
burg und warfen Bomben ab, die etlichen Schan-
den anrichteten und mehrere Personen verletzten.
— Im südlichen Serbien haben sich die Oesterreicher
nach ihren Erfolgen und allerdings auch starken
Verlusten bei Bajewo stark überlegenen Gegen-
nern gegenüber; die Folge war, daß auch hier der
Küdenmarsch angetreten werden mußte.

*(Die ersten Weihnachtsbäume.) Im Saue-
land ist man augenblicklich auf vielen Stationen
mit dem Verladen der Weihnachtsbäume beschäf-
tigt. Dem Wunsche der Öffentlichkeit trägt man
insofern Rechnung, als zum größten Teil nur
kleinere Bäumchen zum Versand kommen. Die
Preise sind meist so niedrig gehalten, daß es auch
ärmeren Familien möglich gemacht ist, einen Weih-
nachtsbaum zu kaufen.

*(Der silberne Sonntag) brachte trotz des un-
freundlichen Wetters den Hauptgeschäftstagen
einen lebhaften Verkehr, in dem auch Besucher von
auswärts nicht fehlten. Wie sich das Weihnachts-
geschäft gestaltet, ob die Kaufkraft rege ist, läßt sich
schwer übersehen. Für die Verschönerung ins Feld
sind die Einkäufe zum Feste besorgt und ganz all-
gemein wird man sich bescheiden als sonst einrich-
ten. Unter Berücksichtigung des letzteren Umstan-
des werden die Erwartungen der Geschäftswelt
nicht allzu hoch gespannt sein, weshalb ja wohl das
bisherige Weihnachtsgeschäft als zufriedenstellend
bezeichnet werden kann. Schließlich trennen uns
noch fast volle zwei Wochen vom Feste, in denen
Einkäufe für das Weihnachtsfest gemacht werden
können und die manchen Ausfall wieder wett-
machen können, den der bisherige Verlauf des
Weihnachtsgeschäftes gebracht hat.

*(Pakete an deutsche Gefangene im Auslande!)
Sorgfältige Verpackung der für die deutschen Ge-
fangenen im Auslande bestimmten Pakete wird
wiederholt dringend empfohlen, damit sie unver-
fehrt bei den Empfängern eintreffen. Indes genügt
es, wenn die Pakete in kräftigem, mehrfach um-
schlagenen Packpapier eingehüllt werden. Ein-
nähen in Leinwand ist nicht erforderlich. (W.B.)

*(Metallsammlung für das rote Kreuz.) Wir
machen nochmals darauf aufmerksam, daß morgen
(Dienstag) die gesammelten Metalle, wie Blei,
Zinn und zinnhaltigen Metalle, namentlich
Flaschenpfähle, Tuben, Steniol etc., ferner alte
Konferenztische und dergleichen abgeholt werden.
Die Bürgerchaft wird gebeten, die gesammelten
Gegenstände bereit zu halten.

*(Bei der diesjährigen Weihnachtsfeier) wei-
sen wir auf eine Bitte des Regierungspräsidenten
in Arnsberg hin, der das Königl. Kommissariat in
Münster beiträgt: Angesichts der zurzeit herrschen-
den Knappheit an Oelen und Fetten und der da-
durch gebotenen Ersparnis in dem Verbrauch der
Kerzen richte ich die Bitte, bei der bevorstehenden
Weihnachtsfeier möglichst Sparsamkeit bei der
Verwendung von Weihnachtskerzen walten zu
lassen und zu dem Zwecke Weihnachtsbäume bis
höchstens 1½—2 Meter Größe zu verwenden und

Mit eisernem Besen.



Jrollt euch, ihr Beiden da! Hier wird gründlich gesäubert!

das Anzünden der Lichter auf kurze Zeit an zwei
Abenden unter Verwendung derselben Kerzen für
beide Abende zu beschränken. Von dem vater-
ländischen Sinne der Bevölkerung ist zu erhoffen,
daß dieser Bitte überall Erfüllung begegnet.

*(Bei dem Wettbewerb) zur Erlangung von
Entwürfen für einen Ehrenfriedhof in Ver-
bindung mit einer Kriegergedächtnis-
halle in Homburg erhielt der Architekt Schmitz
Köln, der Erbauer unseres neuen Rathauses, den
dritten Preis von 1000 Mark.

*(M.-G.-B. „Cäcilie“.) In der gestrigen
Hauptversammlung wurde der bisherige Vorstand
einstimmig wiedergewählt. Desgleichen das Ver-
einslokal (Kordeck). Ferner wurde u. a. beschlossen,
die im Felde stehenden Vereinsmitglieder durch
Zusendung eines Liebespakets zu erfreuen.

*(Der heftige Sturm), der am Samstag wütete,
hat mehrfachen Schaden angerichtet. So wurde die
an der Ostseite des evangel. Krankenhauses ange-
baute Gasse-Veranda schwer beschädigt, an der Hör-
der, Hagener- und Schützenstraße wurden verschie-
dentlich Bäume geknickt und die Telegraphen-
leitungen gestört; in Wandhöfen wurde von einer
großen Scheune das halbe Dach weggeführt und die
Zahl der Dachziegel, die in der Stadt der Wind-
braut zum Opfer gefallen sind, geht in die Tau-
sende. Bei Ergte wurde ein Arbeiter von einem
stürzenden Baum getroffen und so schwer verletzt,
daß er nach hier ins Krankenhaus gebracht werden
mußte.

*(Die Frechheit der Spitzbuben) wird immer
größer. In den gestrigen Abendstunden hatte sich
ein in den mittleren Jahren stehender Mann in
die Wohnung des Bahnarbeiters Gosebruch in dem
alten kath. Pastorat eingeschlichen und einen im
Schlafzimmer des zweiten Stockes befindlichen
Kleiderkasten in aller Gemütsruhe ausgeräumt.
Als der Dieb sich mit seiner Beute entfernen
wollte, kam er auf der Treppe zu Fall und durch
das entsetzliche Geräusch wurden die Hausbewohner
auf den Eindringling aufmerksam. Es entwickelte
sich nun eine wilde Jagd nach dem Spitzbuben
durch verschiedene Straßen der Stadt, bis er
schließlich unweit des Marktes gesteckt und der
Polizei übergeben werden konnte. Wie die wei-
teren Ermittlungen ergeben haben, handelt es sich
um einen erst eben aus dem Zuchthaus entlassenen
Burschen, der sich auch noch in andere Häuser ein-
geschlichen haben dürfte. Es ist erwünscht, etwa
noch nicht zur Kenntnis der Polizei gebrachte Dieb-
stähle, die gestern in den Abendstunden vorgekom-
men sind, sofort zu melden.

*(Westhofen, 12. Dez. (Kirchl. Wahlen.)
Bei den gestern im Anschluß an den Gottesdienst
getätigten Umwahlen zum Presbyterium wurden
die auscheidenden Mitglieder, die Herren Kirch-
meister Weitenhöfer und Lehrer Große-
Weische von hier, Landwirt Kocke und
Landwirt Eickelberg von Garenfeld, wiederge-
wählt; in die Repräsentation wurden für zwei
ausgeschiedene Mitglieder die Herren Bahnwärter
Fr. Breer und Wiegemeister Weber von hier
gewählt.

*(Erburg, 12. Dez. (Gemeinderats-
wahl.) Bei der gestern von der ersten Abteilung
getätigten Wahl eines Gemeindevorordneten wurde
anstelle des Majors a. D. v. Basse, der sein Amt
niedergelegt hatte, der Hotelier Jos. Almer zum
Gemeindevorordneten gewählt.

*(Sennen, 12. Dez. (Ein frecher Ein-
bruchsdiebstahl) ist in der Nacht zum Son-
ntag im hiesigen Bahnhof verübt worden. Nach der
Zertrümmerung eines Fensters haben sich die Spitz-
buben Eingang in das Stationsgebäude verschafft,

haben dann in den Büro-Räumen ein Kull und
einen Koffer erbrochen und Geld und Kleider, u. a.
eine feldgraue Hose, gestohlen. Vorher hatten die
Diebe, denen man auf der Spur ist, auch dem
Bahnhof Rathhof einen Besuch abgestattet. Eine
Tür an dem Stationsgebäude war mit Gewalt er-
brochen; doch ist hier nichts gestohlen, die Ein-
brecher sind anscheinend geflohen worden.

* Annen, 12. Dez. (Seine Frau erstochen.)
Hier erschlug der Bergmann Mertens nach kurzem
Wortwechsel seine Frau, Mutter von 9 Kindern,
und stellte sich dann selbst der Polizei.

* Wattenfeld, 12. Dez. (6 Verurteilte töd-
lich verunglückt.) Am Ende der heutigen
Morgenschiß verunglückte auf der Zeche Hannover
I u. II in Hordel in den Nachschwadon von Spreng-
stoffen ein Mann. Bei den sofort aufgenommenen
Rettungsarbeiten wurden 4 weitere und der Re-
viersteiger ebenfalls von den Nachschwadon betäubt.
Die Wiederbelebungsversuche waren leider erfolg-
los. Das Unglück hat sich in einem Aufbruch in
der 5. westlichen Abteilung der 615 Meter-Schle
ereignet.

Eine furchtbare Explosions-Katastrophe.

Le Havre, 12. Dez. (Meldung der „Agence
Havas“). Eine heftige Explosion erfolgte heute
früh in den Pyrotechnischen Werkstätten der bel-
gischen Regierung. Der Schaden soll erheblich sein
und die Zahl der Opfer sehr groß. Die Werkstätten
befanden sich in einer Entfernung von 3 Kilometern
von der Stadt auf dem Gebiet der Gemeinde Gra-
ville-Saint-Honorine.

Die Explosion erfolgte um 10 Uhr in dem für die
Ladung von Granaten bestimmten Pulverlager.
Die Arbeiter waren zu dieser Zeit bei der Arbeit.
Die schon geladenen Geschosse explodierten gleich-
falls mit einer solchen Gewalt, daß die Türen und
Fenster der benachbarten Häuser zertrümmert wur-
den. Gegen Mittag war es noch unmöglich, sich
der Unglücksstätte zu nähern. Der Schaden ist zur-
zeit noch nicht zu übersehen. Die meisten Arbeiter
waren Belgier.

Nach Blättermeldungen soll die Zahl der bei
dem Explosionsunfall verletzten Personen unge-
fähr 1000 betragen; die Zahl der Toten soll ver-
hältnismäßig gering sein. Die Wohnungen in der
Nachbarschaft sind in Mitleidenschaft gezogen. Die
Arbeiterwohnungen sind zerstört. Mauern von 24
Zentimeter Dicke flogen in die Luft. Die Truppen
der Garnison begannen, soweit möglich, die Auf-
räumungsarbeiten.

Le Havre, 12. Dez. („Agence Havas“). Bis
Mitternacht zählte man bei dem Explosionsunfall
110 Tote, darunter 107 Belgier; die Zahl der Ver-
wundeten steht noch nicht fest.

Gegen eine weitere Zuckerverfeuerung.

Der Verein der Deutschen Zucker-Industriellen hat
beim Reichsamt des Innern beantragt, den Roh-
zuckerpreis für 1916/17 schon jetzt auf 15 Mk. ohne
Satz für 50 Kilogramm festzusetzen. Die Erfüllung
der Forderung würde den Rohzucker — trotz der
reichlichen Bestände — gegen dem jetzt geltenden
Preise von 12 Mk. für den Zentner um weitere
25 Prozent, gegenüber dem letzten Friedenspreise
sogar um 50 Prozent verteuern!

Im Interesse der deutschen Verbraucher muß
gegen diese Verteuerungsbemühungen ganz ener-
gisch protestiert werden. Die beantragte enorme
Preissteigerung des Zuckers, der in unserer Volks-

ernährung gegenwärtig eine so bedeutende Rolle
spielt, besonders auch deswegen, weil er das wich-
tigste Erasmittel für Fett ist, müßte die schlimm-
sten Folgen nach sich ziehen. Dazu liegt aber nicht
der geringste Zwang vor, denn die verhältnismäßig
nur gering geliegenden Herstellungskosten sind durch
die sehr fühlbare Erhöhung der Zuckerpriese mehr
wie reichlich ausgeglichen worden. Die Zucker-
fabrikation hat schon, bevor die jetzt geltenden
Höchstpreise zur vollen Wirkung kamen, überaus
glänzende Gewinne erzielt. Die Dividenden der
Zuckerfabriken sind durchweg ganz erheblich, teil-
weise um das Doppelte und Dreifache gestiegen.
Manche Fabriken, die bisher keine Dividenden ver-
teilten, haben diesmal 6 und 8 Prozent Gewinn
abgeworfen. Eine vernünftige, den Interessen der
großen Massen des Volkes gerecht werdende Preis-
politik müßte vielmehr auf eine Herabsetzung der
viel zu hohen Preise hinarbeiten. Es darf wohl
erwartet werden, daß die Regierung die maßlosen
Forderungen der Zuckerinteressenten gebührend zu-
rückweist.

Das Jahrhundert des Kindes.

Wir gehen dem Weihnachtsfest, dem Feste der
Kinder, entgegen. — Man hat in unserer Zeit viel,
sehr viel nach dem Titel eines berühmten Buches
der Schwedin Ellen Key vom „Jahrhundert des
Kindes“ gesprochen. Allein es ist dies eines der
vielen Schlagwörter, die man immer und immer
wieder gebrauchte, ohne daß man irgend wie dar-
nach handelte. Unser Jahrhundert ist bisher alles
anders, aber nur nicht ein Jahrhundert des Kindes
gewesen. Im Gegenteil, die Zahl der Kinder, die
geboren wurden, hat auch bei uns in Deutschland
von Jahr zu Jahr abgenommen. Auch bei uns
drohte die Zeit zu kommen, wo die Zahl der Bürger
größer war, als die Zahl der Weigen, wie es in
Frankreich schon vor dem Kriege gewesen ist. Es
ist bekannt, daß Frankreich schon im Jahre um
32 000 Einwohner, d. h. also um eine Mittelstadt
etwa von der Größe wie Weimar, abnahm. Der
Krieg bedeutet für diese Nation den völligen Un-
tergang.

Auch für uns bleibt die Sorge bestehen. Ernste
Krisen haben schon vor dem Kriege laut ihre
Stimme erhoben und auf den Geburtenrückgang
hingewiesen. Jetzt ist durch den Krieg die Gefahr
noch vergrößert. Das wird auch überall anerkannt.
Es haben schon verschiedene große Versammlungen
und Tagungen stattgefunden, die sich mit der Be-
völkerungspolitik befaßten. Wir brauchen ein neues,
kräftiges Geschlecht, das uns vor unseren Feinden
in aller Welt, vor der immer größer werdenden
Elavenflut im Osten schützt.

Dagegen muß die Furcht vor dem Kinde ver-
schwinden und echter Familienstolz und Freude über
Kinderreichtum in unserem Volke vorhanden sein.
Durch Tagungen wird noch nichts besser. Mit
Schlagwörtern vom „Jahrhundert des Kindes“ ist
nichts geholfen. Die ganze sittliche Auffassung über
diese Frage muß umgestaltet werden. Der Geist
unserer Väter muß wieder in unserem Volke leben
können. Mit dem vorhandenen Wohlstand
nahm der Geburtenrückgang zu. Egoismus, Ge-
mütskur, Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl,
das sind die Gründe dieser traurigen Erscheinung
gewesen. Soll es besser werden, dann muß wieder
Verantwortlichkeitsgefühl, Selbstlosigkeit, Natur-
lichkeit, echte Vater- und Mutterliebe unter uns le-
bendig sein. Vor dem Kriege hat man noch oft
im leichten Feuilletonstil über das Geburtenrück-
gangspröblem in der Presse gespottet. Wir müssen
mit Ernst und Würde diese Frage behandeln.
Will's Gott, so wird die kommende Friedenszeit
wirklich ein „Jahrhundert des Kindes“.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind
in der Carl Braunschen Buchhandlung zu haben.

Fritz Müller: Frühling aus dem Krieg. Mit
zahlreichem Bildschmuck von Ludwig Bernwald. Auf
Zerleiht-Papier gedruckt. („Der Eigenkreis“,
Band 1). In vornehmem Gebirgsband Mk. 1.50.
Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung
in Hamburg-Großbrookfel.

Kriegsstockbuch für fleißige Tage. 200 Mittag-
und Abendessen mit 92 Kochvorschriften von Marie
Priester. Druck und Verlag von Engert u. Schloffer,
Frankfurt a. M. Preis 25 Pfg.

Deutsches Kriegs-M.B.C. Preis in lustigem
Leinenband 2 Mk. München, Holbein-Verlag. Das
loeben erscheinene Büchlein schließt sich nach Art
und Inhalt eng an den in demselben Verlag er-
schienenen und rasch sehr beliebt gewordenen
Kriegsstockbuch an. Zumal die Zeichnungen sind
außerordentlich witzig.

Mit Schippe und Hade im Dienste des Vater-
landes. Von Walter Müller. Mit 8 Kunstbrun-
stafeln. Preis 1 Mark. Verlag Wilhelm Müller,
Darmstadt. — Der bekannte Autor bietet seinen
Kameraden eine Liebesgabe, die auch den Daheim-
gebliebenen köstliche Stunden bereiten wird. Aus-
stattung und Bildschmuck machen auch dem Verlag
alle Ehre, der hier ein billiges, volkstümliches und
lernendes Buch darbietet, das hoch über vielen
ähnlichen Tageserscheinungen steht.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraas,
Druck u. Verlag von Carl Brauns, beide in Schwet,

Herren- u. Knaben-Kleidung

kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus
für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.**
Ostenheillweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.

Nachruf.

Von unseren im Felde stehenden Mit-
gliedern starb am 2. November den Helden-
tod für König und Vaterland der

Jäger
Karl Luhnke
Res.-Jäger-Bat. Nr. 20, 2. Komp.

Wir verlieren in ihm einen braven Turn-
genossen, welcher mit grosser Begeisterung
und treuer Pflichterfüllung für den Verein
strebte.

Wir werden ihm auch über das Grab
hinaus ein dauerndes Andenken bewahren.

Villigst, den 13. Dezember 1915.

Der Turnverein „Westfalia“
Villigst.

5657

Friedrich Störing
Reinhard Schefe
Verlobte.

Schwerte u. Schwarzenbek i. Lbg.,
im Dezember 1915, 5659

Bekanntmachung.

Bei Eintritt der kälteren Witterung wird darauf
hingewiesen, daß sowohl Gas- als auch Wasser-
messer gegen Frosteinwirkung zu schützen sind.

Es ist deshalb darauf zu achten, daß durch ent-
sprechendes Schließen der Fenster und Türen die be-
treffenden Räume frostfrei bleiben. Am besten umgebe
man den Messer mit einem Holzkasten und fülle die
Zwischenräume mit Sägemehl aus, so daß der Messer
von allen Seiten mit einer 10 cm starken Schicht um-
geben ist; jedoch muß das Ablesen jederzeit möglich sein.

Die durch Frostschäden entstehenden, häufig nicht
unbedeutenden Ausbesserungskosten fallen ausschließlich
dem Benutzer des Gas- und Wassermessers zur Last.

Schwerte, den 10. Dezember 1915.

5655 Verwaltung des Gas- und Wasserwerks.

Manufakturpapier
empfehl. billig

Carl Bruns, Schwerte (Ruhr)

**Am 10. ds. Mts. ent-
schlaf sanft nach kur-
zem, schwerem Leiden,
im zarten Alter von 10
Monaten, unser innigst-
geliebtes einziges Söhn-
chen**

Hellmuth.

Dieses zeigt tiefbet-
rübten an

Familie
FermannSchmalhaus

Schwerte, den 13. De-
zember 1915.

Die Beerdigung findet
am Dienstag morgen um
11 Uhr vom Trauer-
hause, Sedanstr. 3, aus-
statt. 5654

Tüchtige 5650
Arbeiter
bei hohem Lohn gesucht.
Baustelle: Unterführung
Grünthal bei Schwerte.

2 Lehrlingmädchen
gegen sofortige Vergütung
gesucht. 5653

Frau Olga Meyer
Korsett- und Putzgeschäft
Häufingstr. 17-19

Empfehle
Zöpfe
in allen Farben u.
allen Preislagen.

Anfertigung von Zöpfen,
Puppenperücken etc.

F. D. Straß
5657 Häufingstr. 16.

1 zugestrichen
Bonn
mit oder ohne Wagen und
Geschirr zu verkaufen
Zu erfragen in der Ge-
schäftsst. d. Btg. 5603

Ein hervorragendes Fachblatt seiner Art ist die
illustr. Jagd-
wochenschrift „**St. Hubertus**“, (Anhalt).

Bringt gediegene Aufsätze über Jagd, Schießweisen, Hundezucht,
Jagdwirtschaft, Wilderei und Naturkunde, Grenzpfähle, Wilderndemut,
Werkzeuge, Jagdgeschichten.

— **Wirkungsvolles Anzeigenblatt.** —
Bezugspreis 2.50 Mark für das Vierteljahr.
Jede Postanfrage und Buchbestellung nimmt Be-
stellungen entgegen.

— **Probenummern** — vollständig
kostenlos bitten zu verlangen von dem
Verlag des St. Hubertus
(Paul Scheiters Erben, Ges. m. b. H.)
Eöthen (Anhalt).

HALT!

machen sollen Sie nicht mit Ihrer Re-
klame, denn innerhalb unserer Grenz-
pfähle können Sie auch während der
Kriegswirren durch geschickte Inserate
Ihren Umsatz steigern.

Haasenstein & Vogler A.-G.
Allg. deutsche Annoncen-Expedition
Dortmund, Markt 2.

Gefangbücher
in größter Auswahl
Buchhandlung Carl Bruns,
Schwerte, Gr. Marktstr. 3-5,

Wäsche
weiche ein in
Henkels
Bleich-Soda.

kleine Schweine
abzugeben. 5641
Wih. Berker,
Offenstr. 83.

**Emser-
Wasser**

gegen
Katarrhe
Husten
Heiser-
keit

Ver-
schleimung,
Magen-,
Darm-
und Blasen-
leiden,
Influenza,
Gicht

Siedewürstchen
a 1.50
Büchsenfleisch
a 1.30
Eisbeine
a 88

L. Weinberg.

Neujahrskarten
zeitgemässe Neuheiten
mit Namen bedruckt
empfiehlt die
Buchdruckerei CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstr. 3-5.
Bestellungen erbitte baldigst.

Global
tötet Motten

Verkaufstellen durch Makler kenntlich

Post-Bestellschein.

Dieser Bestellschein kann ausgefüllt unfrankiert in
einen Postbriefkasten geworfen oder dem Briefträger
übergeben werden.

An das Kaiserliche Postamt zu 191

Für die Monate bestellt in
Herr in

Grem- plare	Benennung der Zeitung	Betrag		Bestellg.	
		M.	S.	M.	S.
	Schwerte Zeitung	2	10		42
	Schwerte.				

Quittung.

Obige Mark Pfg. sind heute richtig
bezahlt den 191
Post-Annahme.

Jeder muss es einsehen,
dass **Weihnachts-Einkäufe** bei mir die
grössten Vorteile bieten.

Bei Einkäufen von je 3 Mark gewähre ich 35 Pf. Rabatt oder gebe Zugaben in gleichem
Wert, die meine Kunden aus meinen Warenbeständen frei wählen können.

**Trotz der hohen Baumwollpreise und des grossen Warenmangels biete meiner
Kundschaft auch in diesem Jahre den bekannten grossen Weihnachtsrabatt.**

Wilhelm Sasse Nachf., Schwerte, Hüsingstr. 3.

5475

„Guten Tag, verehrter Meister!“ begrüßte er Kellermann mit einer Verbeugung.
„Habe recht lange nicht das Vergnügen gehabt,“ erwiderte der Künstler, ihm herzlich die Hand schüttelnd.
„Bitte, Herr Teubler,“ wandte sich Hunter nun an diesen, „einen Augenblick! Herr Kellermann, Sie haben recht, Ihr Lojotenhasen entspricht genau der Wirklichkeit.“
„Wieso?“ rief Teubler. „Ich erinnere mich doch ganz genau.“
„Bitte!“ sagte Hunter ruhig, indem er eine Mappe öffnete, die er unter dem Arm trug. „Ich komme soeben von den Lojoten, wo ich die nötigen photographischen Aufnahmen machte. Hier, sehen Sie, von diesem Punkte aus ist das Bild entworfen!“
Beide Künstler konnten sich vor Staunen nicht fassen.
„Ein Whim, wie er im Buche steht!“ sagte endlich Teubler lachend. „Aber Sie haben recht, ich irrite mich.“
„Herzlichen Dank,“ lachte nun auch Kellermann, „für diesen Freundschaftsbeweis!“
„Hat nichts zu sagen!“ erwiderte Hunter in seinem gewöhnlichen Gleichmut. „Die Sache mußte doch ihre Ordnung haben!“

Denkspruch.

Das Glück, das g'alt und schlüpf'ig rollt,
Cauht in Sekunden sein Plad,
Ist heute mir, dir morgen hold
Und treibt die Daren rund im Rade.

E. M. Arndt.



Ein römisches Militärdiplom aus Wiesbaden. Eine Urkunde von vaterländischer Bedeutung, die zugleich eine wichtige Geschichtsquelle für die Kämpfe der Römer mit den alten Germanen darstellt, ist das römische Militärdiplom des Kaisers Vespasian, das als erster Verkauf der neugegründeten „Vereinigung der Freunde antiker Kunst“ für das Berliner Antiquarium erworben wurde. Im neugehen Heft der Antiquarischen Berichte aus den königlichen Kunstsammlungen würdigt Prof. Wiegand dies interessante Dokument. Die Urkunde, die in Wiesbaden nahe dem einstigen Römerkastell zum Vorschein kam, besteht aus zwei auf beiden Seiten beschriebenen Bronzeplatten von 19,3 cm Höhe, 15 cm Breite und 2 mm Dicke, die durch einen Drahtverschluß aus Bronze zusammengehalten werden. Die jetzt verlorenen wächsernen Siegel von sieben Zeugen waren durch ein halbzylindrisches Bronzeblech geschützt. Die große Bedeutung dieses Diploms für unsere römisch-germanische Geschichte besteht darin, daß hier Ereignisse, die uns bisher nur aus der Germania des Tacitus überliefert waren, durch eine mit den Vorfällen gleichzeitige Originalurkunde bestätigt werden. Nach dem siegreichen Vordringen der Germanen und der Zerrüttung der römischen Militärverwaltung um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts landete Vespasian im Sommer 77 n. Chr. die niederheinische Armee, durch spanische Truppen verstärkt, zu einem energischen Vorstoß über den Rhein. Es gelang den Römern, bis an die uns vorzubringen und dabei auch die berühmte Scherwin Bebeba gefangen zu nehmen, die dann im Triumphzug des Imperators durch Roms Straßen geführt wurde.

Aus dem Wiesbadener Militärdiplom erfahren wir das genaue Datum dieser Kämpfe, hören von der besonderen Auszeichnung eines tapferen gallischen Kriegers Tertius und vernehmen, daß die Originalurkunde dieses Diploms, also das eigentliche Edikt des Kaisers, in Rom angeheftet wurde „auf dem Kapitol, hinter dem Hause des Romulus“, einer pietätvoll erhaltenen Hütte im Bezirk des Jupitertempels. Die Uebersetzung des Diploms lautet: „Der Imperator, Cäsar Vespasianus Augustus, Pontifex maximus mit tribunitischer Vollmacht zum neunten Mal, Imperator zum neunzehnten Mal, Vater des Vaterlandes, Zensor, Konsul zum achten, designierter Konsul zum neunten Mal, verleiht hiermit: Den Reitern und den Fußsoldaten, die in den sechs Schwadronen der Norici, Sigulares, Moesica, Asrorum veterana, Silliana, Sulpicia sowie in der Cohorte I Flavia Hispanorum in Germanien unter Quintus Julius Corbinus Autilius Gallicus Kriegsdienste tun und fünfundsiebzig oder mehr Dienstjahre hinter sich haben, deren Namen auch unten vermerkt sind, das Bürgerrecht für sie selbst, ihre Kinder und Nachkommen sowie das Ehrerecht für die Frauen, die sie zur Zeit der Verleihung des Bürgerrechts hatten oder, falls es Unverheiratete sind, für die Frauen, die sie später heiraten, wohlverstanden, in jedem Einzelfalle. Gegeben am 15. April unter den Konsulen Novius Priscus und L. Gionius Commodus. An die Moesische Schwadron, zu Händen des Präfecten Titus Staberius Secundus, Sohn des Titus von der Tribus Quirina für den Soldaten Tertius, Sohn des Marcus aus Trier. Abgeschrieben und geprüft nach der Erztafel, die zu Rom angebracht ist im Kapitol hinter der Hütte des Romulus.“ Der Soldat Tertius, dem mit anderen Tapferen hier die große Vergünstigung des römischen Bürgerrechts für sich und seine Nachkommen und die Möglichkeit einer sonst den Soldaten nicht gestatteten rechtsgültigen römischen Ehe gewährt wird, hat sich augenscheinlich als Veteran in Wiesbaden angelauft, und aus seinem Anwesen unweit des Kastells stammt das Diplom.

Humor.

Gute Vorübung. Geschäftsführer im Spezialitäten-theater zu einem armen Schlußer, der sich um einen Posten bewirbt: „Wir hätten schon etwas für Sie zu tun, aber ich weiß nicht, ob es Ihnen passen wird. Sie könnten den Verfolgten in der Pantomime vorstellen, der eine dreißig Fuß hohe Treppe hinuntergeworfen wird und unten in ein Faß voll altes Eisen fällt. Aber wie gesagt —“

Bewerber: „O bitte, das tut gar nichts. Ich habe nämlich drei Jahre lang Schulden einkassiert, da bin ich ans Hinunterwerfen gewöhnt.“

Der Unparteiische. „Kurt und ich haben gewettet, und du sollst entscheiden. Die Sache ist nämlich die: er behauptet, ein Ertrinkender habe die Lunge voll Wasser, und ich behaupte das Gegenteil. Wer hat nun recht?“

„Wie sind die Bedingungen?“
„Der Verkürzte muß ein feines Essen im Restaurant für uns drei bezahlen.“
„Sol Na, ich habe noch nie erlebt, daß Kurt eine Wette bezahlt hätte. Also hast du verloren!“

Mißverständnis. „Hör: „Denke dir nur, Robert hat mich gestern vor allen meinen Freundinnen geküßt!“

Emmy: „Ja, hast du vielleicht erwartet, er würde erst alle deine Freundinnen küssen und dich zuletzt?“



42. Jahrgang O. Grötes und Allettes Cagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs Beilage zu Nr. 291.

Montag, 13. Dezember 1915.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(31. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das letzte Wort riefen sie alle drei wie aus einem Munde, denn das schöne Tier hatte sich plötzlich, wie einer inneren Ueberzeugung folgend, auf die Hinterbeine gestellt und warf sich nun mit den mächtigen Vorderextremitäten wuchtig gegen die Rückwand des Kasten.

Der Ruf ertlang zu spät. Krachend, zitternd brach das ohnehin schon morsche Holz in sich selbst zusammen. Dunkel gähnte dahinter eine Oeffnung.

„Ein Gang,“ schrie Helm frohlockend; „nun also! Was habe ich gesagt? Ein Schlupfwinkel war dieser elende Keller, ein heimlicher Zufluchtsort! Wer weiß, wohin der Gang hier führt! Vorwärts, meine Herren! Diese Sache interessiert mich im höchsten Grad!“

Er hatte sich schon gebückt und stand innerhalb des Kastens, seine Taschenlampe warf ihren hellen Schein weit hinein in die dunkle Höhlung, welche sich hinter der Rückwand des Kastens angetan hatte.

„Kommen Sie nur,“ schrie Helm, „dort sehe ich schon Stufen! Vorwärts, meine Herren — vorwärts!“

Aber Fritz Agmann rührte sich nicht. Und auch Hadmar von Werbach stand noch immer an demselben Platze.

Ein Zittern rann durch den schlanken Körper des jungen Mannes. Niemals hätte er später angeben können, was in jenen kurzen Sekunden alles durch seinen Kopf gezogen war. Fast greifbar sah er eine schlanke, dunkle Gestalt vor sich, die in der vergangenen Nacht an ihm vorüberstrich auf der finsternen Turmtreppe.

Damals hatte ihn auch dieser Duft plötzlich angelehrt, derselbe, welcher dem Restlichen Stoff entströmte, den er in seiner Brieftasche verborgen hatte.

Ein Schwindel überfiel ihn. Er mußte sich schwer gegen die Kellerwand lehnen, um nicht zu taumeln.

Doktor Helm hatte bereits einen Fuß in dem dunklen Gange.

„Nanu?“ rief er erstaunt zurück, „was ist denn los? Weshalb kommen Sie nicht mit?“

„Vorwärts!“ sagte Agmann laut und schritt gleichfalls auf die Oeffnung zu. „Baron Hadmar — kommen Sie! Ihnen ist wohl auch ein wenig taumelig geworden da drinnen in dieser Stille und Mordluft?“

Aber Sie werden das schon überwinden!“

Seine Stimme klang gepreßt. Trotzdem er heiter schmeinen wollte, merkte man die innere Aufregung in jedem Ton.

Auch Helm merkte sie.

„Gehen Sie voraus, Herr Förster!“ rief er, beiseite tretend, um den anderen vorüber zu lassen. „So — und nun kommen Sie, Baron Hadmar! Ich bilde die Nachhut. Meine Lampe leuchtet auch von hier aus über den ganzen Weg!“

Die beiden fügten sich ohne jede Widerrede seinen Aufforderungen. Und er, der sonst so gewiegte und mutige Kriminalist, atmete beinahe erleichtert auf.

Es war ihm plötzlich ein sonderbar unangenehmer Gedanke gekommen.

Er sollte da vorausgehen, hinein ins Ungewisse. Und hinter ihm würde dann dieser Agmann schreiten, der so sehnig war, so muskelfest. Könnte ihm nicht da jemand von rückwärts mit einem raschen Schlag die elektrische Lampe aus der Hand schlagen? Dann waren sie im Dunkeln.

Und der Förster trug ein geladenes Gewehr bei sich.

Nein! Vor sich wollte er den Mann haben! Jede seiner Bewegungen wollte er genau verfolgen. Dann blieb ihm auch der Weg zurück offen, von dem er genau wußte, wohin er führte. Und überdies ging Hadmar von Werbach zwischen ihm und dem Förster.

Agmann schritt bereits voraus, aber auch er tastete sich nur vorsichtig vorwärts.

Dabei entging seinen scharfen Augen nichts.

Er sah die feinen Schleier und Netze von Spinnweben an Decke und Wand des Ganges, er sah die aufgeschreckten Fledermäuse, welche in wildem Schrecken über die Eindringlinge aufzogen und mit den biden Köpfen gegen die Mauern anstießen. Und er hörte auch hier von allen Seiten das Rascheln und Pfeifen, welches man schon früher im Keller, wenn auch ganz gedämpft, vernommen hatte. Also waren doch Ratten hier! Ratten in Fülle!

Der große, starke Mann fühlte, wie er zitterte trotz aller eisernen Beherrschung.

Gut, daß Helm hinter ihm war!

Agmann dachte es erleichtert; laut sagte er: „Meine Herren! Achtung! Da kommen Stufen!“

Doktor Helm senkte sein Laternchen.

Richtig! Da vor ihnen hob sich, aus dem Felsen gehauen, eine Treppe empor. Schon standen sie auf der ersten Stufe.

„Vorwärts, vorwärts,“ drängte der Polizeibeamte, den nun das Fieber dieser seltsamen Entdeckung gepackt hatte. „Gott, so schleichen Sie doch nicht so, meine Herren! Wir müssen sogleich am Ziel sein! Das Jagdhaus hat bloß ein Stodwert!“

Er sprach nicht weiter, denn gedämpft, aber dennoch deutlich Klang ein Laut durch die Stille. „Da weint ein Kind,“ rief Doktor Helm, „hören Sie es nicht auch? Das ist der Kleine, welcher im Jagdhause wohnt! Rasch, rasch meine Herren!“ Sie standen ohnehin schon auf der letzten Stufe. Die Treppe mündete vor ihnen auf einen winzigen Platz. Knapp nur konnte hier ein Mensch stehen. Aber da — blickte da nicht im scharfen, elektrischen Licht ein Metallknopf an der Wand?

Doktor Helm war jetzt vorgeeilt; ganz und gar vergaß er alle seine früheren Befürchtungen und Sorgen. Der Moment riß ihn vollständig hin.

Mit sicheren Fingern faßte er nach dem Knöpfe. Er drückte, zog — drückte von neuem — da, ein leichtes Knacken — ein Knaggen der hölzernen Abflußwand, vor der sie standen. Ganz sachte glitt ein schmaler Teil dieser Wand beiseite —

Doktor Helm sprang durch die Öffnung. Tageslicht flutete herein.

In demselben Augenblick schrie im Nebenraum jemand jählings auf, und dann vernahm man neuerlich das bittere Weinen eines Kindes.

„Josef! Hanna!“ Das war Elisabeths Stimme; Hadmar von Werbach erkannte sie sofort.

„Wo sind wir denn?“ fragte Doktor Helm; „ich denke diesen Alkoven — dort das Zimmer — das alles kenne ich —“

„Es ist der Alkoven neben meines toten Onkels Arbeitszimmer,“ sagte Hadmar mit schwerer Zunge.

„Der Alkoven —“

Fritz Almann hatte die Worte nachgesprochen wie in einem Traum. Wieder sah er sich selbst in diesem selben Zimmer, in dem die Leiche seines Herrn lag. Da — die Ringe des Türvorhanges waren herabgerissen gewesen — ja — und der kleine Gewehrschrank hier, knapp neben dem Schreibtische, den hatte jemand zur Seite gerückt gehabt, nicht viel, nur daß ein schmaler Streifen einer feinen Staubschicht sichtbar wurde. — Und dann draußen auf dem Verandengange, hier auf dem Teppich und auf dem blanken Parquet, da waren kleine, zierliche Fußspuren gewesen. Ebenso kleine, zierliche Fußspuren wie die, welche er heute im Staube des Kellers gesehen und rasch mit seinen schleifenden Schritten verwischt hatte.

In seiner Brusttasche aber steckte der Handschuh der Frau, welche er, Fritz Almann, liebte, mit einer so tiefen, großen Leidenschaft, wie sie nur einfache Herzen empfinden können.

Ein Stöhnen rang sich aus der Brust des Mannes, der jetzt eben neben Helm über die Schwelle des Arbeitszimmers trat.

Wieder warf der Beamte einen scharfen Blick auf ihn. Herrgott! Wie sah Almann aus! Wie grenzenlos verstört, wie entsetzt!

„Josef, Josef!“ rief drinnen Elisabeth von neuem; rasch, kommen Sie! Es ist jemand im Arbeitszimmer! Wir müssen nachsehen!“

„Ich kann doch nicht nachsehen, gnädige Frau!“ hörte man Josefs wehklagende Stimme. „Es sind doch die Gerichtsjäger vor!“

„Ich bin hier! Doktor Helm!“ rief der Polizeibeamte nun laut. „Reißen Sie das Siegel herab, Josef! Lassen Sie uns hinaus! Die Verantwortung trifft mich und nicht Sie!“

Man vernahm, wie unsichere Hände drinnen die Siegel herabrissen. Dann drehte sich ein Schlüssel im Schloß.

Das erste, was Hadmar von Werbach sah, als die Tür sich öffnete, war Elisabeths schönes, tief erregtes Gesicht.

Die junge Frau stand knapp vor der Verbindungstür. Ohne sich um irgend jemand anderen zu kümmern, wendete sie sich sofort an Hadmar:

„Wie haben Sie es möglich gemacht, hier einzudringen, ohne ins Haus zu treten?“

Sie fragte es beinahe inquisitorisch.

Doktor Helm nahm sie ohne weiteres bei der Hand und führte sie durch das Sterbezimmer des Freiherrn Ludwig von Werbach nach dem Alkoven.

Mit einem nur halb unterdrückten Schrei fuhr Elisabeth zurück, als sie neben dem Gewehrschrank die gähnende Türöffnung erblickte.

„Da — da ist ein Ausgang?“ stieß sie beinahe atemlos hervor.

Mit kurzen Worten teilte ihr Helm mit, wie er selbst zur Kenntnis dieses Ganges gekommen sei.

Immer seltsamer blickten die Augen der jungen Frau. Es schien, als wären sie in weite Fernen gerichtet.

Endlich löste sich der Bann, welcher auf ihr lastete. In kurzen, abgebrochenen Sätzen begann sie zu sprechen.

„Da — dahin muß auch die Person verschwunden sein, welche in Ludwigs letzten Lebensminuten bei ihm gewesen ist! Ich habe sie ja nicht gesehen! Aber deutlich habe ich die leisen Schritte gehört, welche nach dieser Richtung hin verfliegen. Und dann habe ich noch etwas vernommen: ein ganz heimliches Knacken — ein Surren — erlauben Sie, schließen Sie einmal die Tür, Doktor Helm! So! Und nun öffnen Sie wieder!“

Es geschah.

Mit einem leichten Knacken glitt die Schiebetür zwischen die hier doppelt gebaute Wand; dabei vernahm man ganz deutlich einen jurrenden Ton, welcher wohl daher stammte, daß die Tür fast nie geöffnet wurde und daher die Federn der Mechanik ein wenig knackten.

Elisabeth streckte die Hände vor, als ob sie ein Gespenst sehe.

„So — ganz so ist es gewesen! Alles stimmt genau! Oh — und ich weiß nicht nur dies, ich weiß noch weit mehr! Ich weiß, daß es hier Geheimnisse gibt, von denen wir alle keine Ahnung haben! Ich weiß, daß dunkle, verschleierte Gestalten um die Mauern dieses alten Schlosses hängen!“

„Gnädige Frau Baronin! Das war sicher eine Geisteserscheinung!“ rief der alte Josef dazwischen, welcher die ganze Zeit mit angsterfüllten Augen auf seine junge Herrin geblickt hatte. „Halten zu Gnaden — aber Frau Baronin wissen ja nichts davon, wie das zugeht in solchen alten Schlössern! Die haben ihre Geheimnisse und ihre Erscheinungen! Das war von jeher so und wird auch so bleiben!“

Er hätte vielleicht noch lange so fortgeredet, halb wirt vor Liebererung, aber Elisabeth fiel ihm rasch ins Wort:

„Ich glaube an alles, aber das nicht, Josef! Was ich heute nacht gesehen habe, das war kein Geist! Das war ein Mensch aus Fleisch und Blut!“

Sie hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als Hadmar wie von einem plötzlichen Gedanken erfasst aufsprang.

„Was haben Sie gesehen?“ rief er in einer seltsamen, unerhörten Aufregung. „Was glauben Sie, gesehen zu haben?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein gewissenhafter Mann.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Nachdruck verboten.)

Auffallende Gestalten bewegen sich oft genug „Unter den Linden“, Gestalten, die auch dem Reichshauptkämmerer einen Moment der Aufmerksamkeit abnötigen. „Jeder nach seinem Tschacan!“ meint da der Urberliker.

Nicht im mindesten forderte jedoch ein Herr die Aufmerksamkeit heraus, der in ruhigem Schritt dahinging. Von der soliden Hauptbedeckung bis zu den soliden Stiefeln sprach sich im Äußeren des hoch in den Dreißigern stehenden, stattlichen Mannes der Grundsatz aus: Der Gentleman fällt nicht auf. Seinem ruhig betrachtenden Blick schien nichts zu entgehen, was sich im Straßentreiben und in den Schaufenstern Etwaswertes oder aufdringlich Seltsamwertes darbot.

„Ah, Herr Hunter!“ rief da plötzlich ein Herr, dessen sinnendes Auge einem scharfen Beobachter den Künstler verriet. „Wie geht es Ihnen?“

„Danke, gut, Herr Reinbrecht!“ erwiderte Hunter freundlich, aber ohne die mindeste Gemütsbewegung. „Was macht Ihr Grünewald-Jysell?“

„Wie, Sie erinnern sich?“

„Ich behalte stets, was mir meine Freunde mitteilen. Haben Sie es vollendet?“

„Noch nicht ganz, es fehlt der letzte Schliff.“

„Nun, dann machen Sie es auf jeden Fall ordentlich fertig! Das ist die Hauptsache. Was malt übrigens jetzt unser verehrter Freund Kellermann, nachdem er seinen norwegischen Fjord vollendet hat?“

„Ist mir auch schleierhaft!“ erwiderte Reinbrecht.

„Wird wohl weiter norwegern!“

„Haben Sie Zeit?“ fragte Hunter. „Darf ich Sie einladen, mit mir zu ihm hinauszufahren?“

Der Künstler war dazu bereit, und Hunter bestieg mit ihm einen Taximeter, um nach der im Südwesten gelegenen Wohnung des bekannten Landschafters zu gelangen.

Beide kamen auf ihre Bekannten zu sprechen.

„Der Fingel hat vor kurzem das verhängnisvolle „Ja“ vor dem Standesamt ausgesprochen“, erzählte Reinbrecht. „Es war eine Liebesheirat!“

„Um“, machte Hunter, „sein Sprichwort sagt: Der Liebe Freude währt so lange wie ein Köffel aus Brot. Hoffen wir, daß Fingels Köffel länger hält! Kennen Sie die Dame?“

„Nur flüchtig!“ erwiderte Reinbrecht. „Soll Gergensbildung haben, also Herr, aber keine Bildung. Du lieber Himmel, in ganz Berlin gibt es nur fünf Frauen, von denen zu sprechen der Mühe wert ist, und zwei davon kann man in keine anständige Gesellschaft mitbringen.“

Im statistischen Amt dürften Sie keine Karriere machen“, sagte Hunter gütig.

„Gestatten Sie eine Frage!“ fuhr der Künstler fort. „Warum haben Sie, der Sie derart den Frauenlob spielen, sich nicht bewiebt?“

„Aus Zufall! Eine Dame, der ich nahestand, trug, wie ich durch einen Zufall kurz vor der Erklärung entdeckte, zerrissene Schuhe, und die andere, die in mein Leben trat, erblickte ich ebenso zufällig, wie sie ihr Gesicht im Zorn zu einer häßlichen Grimasse verzog.“

„Ah“, lachte Reinbrecht, „da hat Sie aber der Zufall sehr begünstigt!“

„Nun ja, ich half ihm ein wenig, indem ich aufpaßte. Ob ich etwas verloren habe? Die Frauen beiraten zumeist, weil sie neugierig, und die Männer, weil sie müde sind, und beide werden enttäuscht. Ich bin jetzt achtunddreißig, aber ich bin nicht müde.“

„Sie haben es also nicht nötig“, lachte Reinbrecht, „sich enttäuschen zu lassen.“ — Uebrigens hat mir unser Freund Wendheim, der durch die Liebe in die Tinte

geraten ist, anvertraut, daß Sie so hochherzig waren, ihn zu unterstützen.“

„Ich gab ihm nur ein Darlehen“, wehrte Hunter ab. „Sie als Rentier können es ja allerdings, leider haben wir nicht viel solcher Mäcene. Meinen Sie, daß das Guthaben Ihnen sicher ist?“

„Mir einerlei!“ sagte Hunter. „Ich lasse mir stets einen Schuldschein geben, aber in meinem Testament steht, daß diese Darlehen alle erfolglos sind.“

„Ihr Testament? Sie leben doch noch vierzig Jahre!“

„Einerlei“, sagte Hunter ruhig, „es ist nur der Ordnung wegen.“

Der Wagen näherte sich seinem Ziele.

„Eine vortreffliche Einrichtung, diese Taximeter“, sagte Hunter, „man zahlt nicht einen Pfennig mehr, als man schuldet.“

Nachdem beide ausgestiegen waren, nannte er dem Kutscher den Betrag, den jener zu erhalten hatte, und gab ihm dann, als der Mann einverstanden war, ein reichliches Trinkgeld.

In Kellermanns Atelier waren zufällig einige Künstler und Kunstfreunde versammelt, die das neueste Gemälde und die Skizzen des bekannten Landschafters betrachteten.

Es herrschte hier ein lebhafter, freier, polemischer Ton, gegen den Hunters gemessen-freundliches Wesen abfiel.

Ruhig betrachtete er das Bild, das einen Hafen der Lofoteninseln darstellte.

„Es ist nach Skizzen entworfen“, erklärte Kellermann, „die ich in jüngeren Jahren dort oben machte.“

„Es ist sehr schön, verehrter Meister!“ sagte Hunter respektvoll.

„Guter der Künstler, der Landschaftler Deubler, der sich durch unerbittliche Urteile hervorhat, rief: „Leider entspricht es nicht genau der Wirklichkeit. Ich war letzten Sommer dort, aber nach meiner Erinnerung liegt diese Häusergruppe links höher auf dem Berge. Keine Kuppe ist bei weitem nicht so spitz, und hier wendet sich der Fjord viel mehr. Ja, es ist schön, aber es ist nicht treu.“

„Um“, machte Kellermann, und schüttelte seinen grauen Kopf. „Sollten mich meine Skizzen so täuschen?“

„Wer hat da nun recht?“ rief Reinbrecht.

„Das werden wir bald erfahren!“ sagte Hunter ruhig und verließ das Zimmer.

„Der ist wahrhaftig wohl imstande“, rief Deubler, „im Gewerbemuseum in den Bildwerken nachzuforschen, um die Sache zu entscheiden! Da kann er lange suchen, der komische Kauz!“

„Er hat englisches Blut in den Adern“, stimmte ein anderer zu, „und solche Einfälle sind bei ihm nichts Neues.“

„Eigentlich müßte er sich ja Hunter sprechen“, spottete Deubler, „aber sonderbarer Weise spricht er sich Hunter.“

„Es ist dies“, fiel Meister Kellermann ein, „nur eine Meinerung seiner großen Gewissenhaftigkeit, er meint, daß er als Deutscher — denn nur sein Großvater war Engländer — seinen Namen auch Hunter sprechen müsse. Wacher andere würde sich freilich als „Mr. Hunter“ aufspielen.“

„Derlei liegt ihm völlig fern“, bestätigte Reinbrecht. „Er hat ja keine Sonderbarkeiten, keine Whims, aber ein Ehrenmann ist er durch und durch.“

Sechs Wochen waren vergangen. Die Künstlerjury war eifrig dabei, die akademische Kunstausstellung in die Wege zu leiten, und die Hängekommission, der auch Kellermann angehörte, beschästigte sich damit, den Bildern im Ausstellungspalaste ihren Platz anzuweisen. Künstler gingen aus und ein, und so stand denn auch Deubler zufällig in Kellermanns Nähe, als plötzlich Hunter zu diesem trat.